

Die sich selbst verschlingende Gewalt  
Grundsätzliche Gedanken zu einem global-menschlichen Phänomen  
mit mediävistischen Perspektiven auf Wernhers des Gaertenære  
*Helmbrecht* und Heinrich Wittenwilers *Ring*

*Albrecht Classen*  
*University of Arizona*

DOI: <https://dx.doi.org/10.12795/futhark.2006.i01.01>

Abstract

Violence is a phenomenon that has characterized human society from ancient times until today. But today we might have acquired more sensitivity toward its dangerous consequences and begin to study the specific problems in greater detail. Nevertheless, medieval poets were already at the forefront of discussing how to handle violence. This paper examines two major representative works, the Middle High German didactic text *Helmbrecht* by Wernher der Gartenære and the late-medieval German allegorical epic poem *Der Ring* by the Constance lawyer Heinrich Wittenwiler. Several critical components can be observed that make these two texts so important even for modern discussions about violence. On the one hand, violence proves to be a substitute process to fulfil other needs, such as social recognition, material wealth, self-assuredness. On the other, violence tends to fall back on itself and ultimately engulfs the perpetrator because society at large cannot survive without keeping checks and balances, especially with regard to violence against its own members. More important, violence emerges out of a self-contained source and collapses at the end when these resources are exhausted. Wittenwiler's *Ring* demonstrates this most powerfully because the violence that erupts at the wedding celebrations finally devours the entire population of Lappenhausen and so terminates all further violent acts. *Helmbrecht*'s violence proves to be more the result of individual acts, but he also fails entirely and loses his life. Both poets also present another, rather simple, explanation for the development of violence, that is, nothing but

human ignorance, stupidity, short-sightedness, and arrogance. Despite all good advice, the perpetrators disregard the external recommendations and only follow their own urges and instincts, and so ultimately meet their own death. In Wittenwiler's work the male protagonist is the sole survivor, but he despairs and withdraws into the woods to lead the life of an hermit. Certainly, violence will not come to an end all by itself, but there is also hope that all violence automatically creates counter-violence by the community, which means that it will not be able to sustain itself infinitely.

Gewalt ist ein Phänomen, das die menschliche Gesellschaft von frühester Zeit bis heute charakterisiert hat. Heute mögen wir zwar einen höheren Grad an Sensitivität hinsichtlich der gefährlichen Konsequenzen von Gewalt besitzen und haben daher auch damit begonnen, die spezifischen Probleme im Detail zu studieren. Trotzdem trifft zu, daß bereits mittelalterliche Dichter den ersten Schritt unternommen hatten, um eine Lösung für Gewalt zu finden. Dieser Aufsatz untersucht zwei wichtige repräsentative Werke, Wernhers des Gartenäres *Helmbrecht* und *Der Ring* des Konstanzer Notars Heinrich Wittenwiler. Mehrere wichtige Aspekte lassen sich beobachten, die die Relevanz dieser zwei Texte für die moderne Diskussion über Gewalt offenlegen. Einerseits erweist sich Gewalt als ein prozessualer Ersatz, um andere Bedürfnisse zu erfüllen, wie soziale Anerkennung, materieller Reichtum und Selbstbestätigung. Andererseits fällt aber Gewalt auf sich selbst zurück und verschlingt die Verantwortlichen, weil die Gesellschaft insgesamt nicht ohne ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen Gewalt und Recht überleben kann, besonders nicht, wenn Gewalt die eigenen Mitglieder betrifft. Noch bedeutsamer dürfte aber sein, daß Gewalt aus einer eng begrenzten Quelle entsteht und am Ende in sich wieder zusammenfällt, wenn die Energie erschöpft ist. Wittenwilers *Ring* demonstriert dies eindringlich weil die Gewalt, die während der Hochzeitsfeier ausbricht, am Ende die ganze Bevölkerung von Lappenhäusern verschlingt, womit Gewalt auch aufhört. Die Gewaltmaßnahmen Helmbrechts beweisen sich dagegen das als Resultat individueller Handlungen, aber auch er scheitert gänzlich und stirbt. Beide Dichter präsentieren außerdem eine noch andere, eher simple Erklärung für die Entwicklung von Gewalt, nämlich menschliche Ignoranz, Dummheit, Kurzsichtigkeit und Arroganz. Trotz all der guten Lehren mißachten im *Ring* die Übeltäter die Ratschläge der anderen und folgen allein ihren eigenen

Trieben und Bedürfnissen, was sie letztlich zu ihrem eigenen Tod führt. In Wittenwilers Werk überlebt allein der männliche Protagonist und zieht sich als Einsiedler in den Schwarzwald zurück. Sicherlich trifft nicht zu, daß Gewalt von selbst an ein Ende kommen wird, aber es besteht doch die Hoffnung daß jegliche Gewalt automatisch Gegengewalt seitens der Gesellschaft hervorruft, was dann bedeutet, daß sich Gewalt nicht unbeschränkt selbst behaupten kann.

Außer dem Thema 'Liebe' gibt es kaum ein anderes, das so tief einschneidend und allumfassend die Menschen sowohl in der Vergangenheit als auch in der Gegenwart beschäftigt, gequält, fasziniert, gestört, verwundert, entsetzt und begeistert hat. Schon in der Antike war die Gewalt ein zutiefst der griechischen und später der römischen Gesellschaft zugrundeliegendes Phänomen, und wir würden einem großen Irrtum zu Opfer fallen, wenn wir aus ästhetisch-idealistischen Gründen heute die Augen vor den Brutalitäten jener Welt verschließen wollten. Mit 'Gewalt' sei hier nicht der politologische Begriff gemeint, der sich auf die gesellschaftliche Autorität bezieht (Staat oder Kirche), sondern die schlicht zu benennende Erscheinung von physischer Gewalt gegen einen Mitmenschen, gegen Objekte, Tiere oder sogar gegen die Umwelt.<sup>1</sup> Trotz der teilweise bewußt eingesetzten Schönfärberei der griechischen Tragödie, in der unter erheblichem Aufwand Gewaltmaßnahmen, ja Verbrechen, Betrug und Lug ästhetisiert und idealisiert werden, enthüllt jegliche kritischere Behandlung dieser Texte, wie sehr auch bzw. gerade das antike Griechenland mit den Problemen von Gesetzlosigkeit, Brutalität, Verletzungsbereitschaft und Hintergehen zu kämpfen hatte. Günter Fischer und Susanne Moraw betonen zu Recht: "Gewalt ist ein integraler Bestandteil jeder menschlichen Gesellschaft und kann wohl

---

<sup>1</sup>. Gadi Algazi, *Herrengewalt und Gewalt der Herren im späten Mittelalter: Herrschaft, Gegenseitigkeit und Sprachgebrauch* (Frankfurt a.M.: Campus, 1996); *Sacerdotium und Regnum: geistliche und weltliche Gewalt im frühen und hohen Mittelalter. Festschrift für Egon Boshof*, ed. Franz-Reiner Erkens und Hartmut Wolff (Köln: Böhlau, 2002). Für eine gute Zusammenfassung der kritischen Punkte siehe Heinz-Horst Schrey, "Gewalt/Gewaltlosigkeit. I: Ethisch," *Theologische Realenzyklopädie*, hg. Gerhard Müller. Bd. 13 (Berlin: de Gruyter, 1987), 168-78.

—entsprechend dem uns allen angeborenen Aggressionspotential— als anthropologische Konstante gelten. Kulturell und historisch bedingt sind hingegen die Ausprägungen der Gewalt.”<sup>2</sup> Diese Beobachtung läßt sich in Analogie auch auf die literarischen und künstlerischen Manifestationen aller anderen Epochen übertragen.

Die heutige Welt zeigt sich wohl kaum weniger gewaltbereit als früher, aber unser Bewußtsein für die verheerenden Konsequenzen von Gewalt in ihren vielfältigen Ausdrucksformen könnte stärker geworden sein, was das große Interesse an diesem Thema auch in der Forschung und der öffentlichen Diskussion erklären dürfte.<sup>3</sup> Allerdings gibt es auch genau das Gegenteil, denn die Bewaffnung z.B. der zivilen amerikanischen Bevölkerung hat ungeheuer zugenommen, damit auch die Zahl der Gewaltverbrechen und anderer krimineller Probleme, so als ob man bewußt die Augen vor der Korrelation zwischen Aggression und Waffen schließen möchte. Zugleich erleben wir eine Fülle an Terroranschlägen auf der ganzen Welt, womit die neuen technischen Errungenschaften genauso konstruktiv wie auch dekonstruktiv wirken.<sup>4</sup> Ob Gewalt als eine typisch männliche Form der Selbstvergewisserung oder Identitätsfindung anzusehen wäre, wie man immer wieder vernimmt, sei hier nicht weiter diskutiert, obwohl es in der Tat so scheint, als ob die weitaus meisten Gewaltverbrechen stets noch von Männern durchgeführt wurden, von Kriegen aller Zeiten ganz zu schweigen, die

---

2. Günter Fischer und Susanne Moraw, "Einleitung," idem, Hgg., *Die andere Seite der Klassik. Gewalt im 5. und 4. Jahrhundert v. Chr. Kulturwissenschaftliches Kolloquium Bonn, Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, 11.–13. Juli 2002* (Stuttgart: Steiner, 2005), 9–17, hier 9; weitere Literatur dort.

3. Claudia Töngi, *Geschlechterbeziehungen und Gewalt: Eine empirische Untersuchung zum Problem von Wandel und Kontinuität alltäglicher Gewalt anhand von Urner Gerichtsakten des 19. Jahrhunderts* (Bern, Stuttgart und Wien: Verlag Paul Haupt, 2002), 5–11.

4. Die Zahl der einschlägigen Studien ist Legion, siehe z.B. Jessica Stern, *Terror in the Name of God: Why Religious Militants Kill* (New York: Ecco, 2003); Daniel Royot, *Les Etats-Unis, civilisation de la violence? L'histoire au présent* (Paris: Colin, 2003); R. Brian Ferguson, *The State, Identity and Violence: Political Disintegration in the Post-Cold War World* (London and New York: Routledge, 2003).

von männlichen Führern ausgelöst wurden.<sup>5</sup> Viel wichtiger für unsere Betrachtung gilt jedoch, daß "Gewalt einerseits eine Konstante ist, insofern sie in jeder Kultur und in jeder Epoche ihre spezifische Präsenz manifestiert, aus der Kultur quasi nicht wegzudenken ist. Dennoch (oder gerade deswegen) ist sie jedoch ein genuin kulturelles und historiographisches Phänomen. Gewalt ist also keine feststehende Konstante, sondern ein komplexes gesellschaftlich-historische Konstrukt."<sup>6</sup> Genau deswegen besteht somit die unablässige Aufgabe nicht nur der Autoritäten darin, sich kritisch und pragmatisch mit Gewalt auseinanderzusetzen, sondern auch der Literaturwissenschaftler, denen es dringend obliegt, die in den fiktionalen Werken sich dokumentierende Gewalt zu isolieren, zu analysieren und die sich aus ihr ergebenden Konsequenzen sensitiv und objektiv zu untersuchen, weil die dort zur Sprache gekommene Gewalt isoliert, manchmal sogar in Reinform unter die Lupe genommen werden kann. Ästhetisierte Gewaltäußerungen der Vergangenheit besitzen für uns heute genauso viel Bedeutung wie zeitgenössische Statistiken, soziologische und psychologische Untersuchungen und politologische und ökonomische Studien zur Gewalteinämmung. Indem wir uns etwa literarischen Dokumenten des Mittelalters zuwenden, begeben wir uns sozusagen in ein Labor, in dem wir das Phänomen der Gewalt ungestört betrachten und rational interpretieren können.<sup>7</sup>

Krieg, um nur eine extreme Manifestation von Gewalt zu nennen—wenngleich oftmals in streng geregelten Bahnen geführt und durch eine Autorität in die Wege geleitet und gesteuert— findet sich in der Weltliteratur allenthalben vertreten, sowohl positiv als auch negativ konnotiert. Jürgen Wertheimer hat diese Beobachtung mit einer

---

5. Adrian Stähli, "Die Rhetorik der Gewalt in Bildern Griechenlands," *Die andere Seite der Klassik*, 19–44, hier 33; Anne Campbell, *Men, Women, and Aggression* (New York: BasicBooks, 1993).

6. Töngi, *Geschlechterbeziehungen*, 11.

7. Siehe z.B. *Territorios de la violencia: Reflexiones desde la literatura* (Nuevo León: Consejo para la cultura y las artes de Nuevo León, 2003); Jürgen Nieraad, *Die Spur der Gewalt: Zur Geschichte des Schrecklichen in der Literatur und ihrer Theorie* (Lüneburg: zu Klampen, 1994); Edwin Kratschmer, *Das ästhetische Monster Mensch: Fragmente zu einer Ästhetik der Gewalt* (Frankfurt a.M., Berlin et al.: Peter Lang, 2002).

packenden Formulierung treffend so umschrieben: "Das abstrakte, authentische Wort wird zur beglaubigten und beglaubigenden Repräsentanz einer verbindlichen Wirklichkeit. Die so erzählte Kampf- und Siegesgeschichte mündet in die Ausbildung sozialgeschichtlich verbindlicher Normen. Das Epos legitimiert, propagandiert, kodifiziert Gruppenverhalten, es hilft, einen neuen Begriff vom Staat konkrete soziale Wirklichkeit werden zu lassen."<sup>8</sup> Bedenken wir jedoch z.B. Wolframs von Eschenbach *Willehalm* (ca. 1218), entdecken wir vielfache und kontroverse Perspektiven, die den Krieg, mithin das Massenmorden als Notwendigkeit zur Selbstverteidigung, zugleich aber als eine menschliche Tragödie identifizieren.<sup>9</sup>

Es käme jedoch einem Irrtum gleich, wenn man die Literatur oder Kunst schlechthin dafür anklagen wollte, sich allein mit der Absicht dem Thema der Gewalt zugewandt zu haben, um diese rückhaltlos zu glorifizieren und zu legitimieren. Das Gegenteil ist oftmals der Fall gewesen, und darum soll es in dem folgenden Beitrag gehen, denn wenngleich Aggression zu den wesentlichen Instinkten des Menschen gehört, die zu überwinden nur selten und wenigen gelingt, gibt es viele Möglichkeiten, konstruktiv darauf einzugehen und ihre schlimmsten Wirkungen aufzufangen und zu kompensieren. Insoweit beweist sich gerade die ästhetische Auseinandersetzung mit Gewalt als eines der wichtigsten Medien, um kritisch auf Gewalt zu reagieren, sie als das bloßzustellen, was sie in Wirklichkeit ist, und um Maßnahmen zu entwickeln, einen Art Erziehungs- und

---

8. *Ästhetik der Gewalt: Ihre Darstellung in Literatur und Kunst*, hg. von Jürgen Wertheimer (Frankfurt a.M.: Athenäum-Verlag, 1986), 21.

9. Wolfram von Eschenbach, *Willehalm*. Nach der Handschrift 857 der Stiftsbibliothek St. Gallen. Mittelhochdeutscher Text, Übersetzung, Kommentar, hg. Joachim Heinze. Mit den Miniaturen aus der Wolfenbütteler Handschrift und einem Aufsatz von Peter und Dorothea Diemer. Bibliothek des Mittelalters, 9 (Frankfurt a.M.: Deutscher Klassiker Verlag, 1991); für neueste Studien zu diesem Text, siehe *Wolfram's "Willehalm": Fifteen Essays*, ed. Martin H. Jones and Timothy McFarland (Rochester, NY, and Woodbridge, Suffolk, Boydell & Brewer, 2002); Natalia Calvert, "Reading between Medieval Epic and Romance: Violence in 'Beowulf' and Wolfram von Eschenbach," Diss. Phil. Stanford 2001.

Kultivierungsprozeß einzuleiten, der leider offensichtlich in jeder Generation neu begonnen und durchgeführt werden muß.<sup>10</sup>

Aus dieser Perspektive ergibt sich ganz unverhofft, aber dafür umso trefftiger die Notwendigkeit, selbst die Literatur des Mittelalters (oder der Antike) als brennend aktuell für unser Thema anzuerkennen, weil in ihr so intensiv das Phänomen der Gewalt diskursiv ausgehandelt wurde.<sup>11</sup> Freilich entdeckt man dort gerade nicht nur solche Texte, die Gewalt in der Form ritterlicher Bewährung guthießen wenngleich der heutige Betrachter meistens von diesem Eindruck bestimmt wird.<sup>12</sup> Jüngste Studien haben mittlerweile offengelegt, daß

---

10. Siehe dazu die Beiträge zu *Aggression und Gewalt: Anthropologisch-sozialwissenschaftliche Beiträge*, hg. Alfred Schöpf. Studien zur Anthropologie, 9 (Würzburg: Königshausen + Neumann, 1985); Michael Wimmer, Christoph Wulf, Bernhard Dieckmann, Hgg., *Das "zivilisierte Tier". Zur historischen Anthropologie der Gewalt* (Frankfurt a.M.: Fischer, 1996); Rolf Peter Sieferle, Helga Breuninger, Hgg., *Kulturen der Gewalt: Ritualisierung und Symbolisierung von Gewalt in der Geschichte* (Frankfurt a.M. und New York: Campus, 1998); P. Gay, *Kult der Gewalt: Aggression im bürgerlichen Zeitalter* (München: Siedler, 1966). Hier soll ganz die breite Diskussion zu den kulturhistorischen Thesen Norbert Elias ausgelassen werden, die in ihrer inneren Problematik, zugleich aber auch Provokation bahnbrechend gewesen sind, mittlerweile aber heftig aus vielen Richtungen angefochten werden. Siehe dazu Gerd Schwerhoff, "Zivilisationsprozess und Geschichtswissenschaft. Norbert Elias' Forschungsparadigma in historischer Sicht," *Historische Zeitschrift* 266 (1998): 561–605; Martin Dinges, "Formenwandel der Gewalt in der Neuzeit. Zur Kritik der Zivilisationstheorie von Norbert Elias," *Kulturen der Gewalt*, 171–94; idem, "Gewalt und Zivilisationsprozess," *traverse* 1 (1995): 70–82; *Zivilisationstheorie in der Bilanz: Beiträge zum 100. Geburtstag von Norbert Elias*, hg. Annette Treibel, Helmut Kuzmics, Reinhard Blomert (Opladen: Leske + Budrich, 2000); Michael Hintz, *Der Zivilisationsprozess, Mythos oder Realität?: Wissenschaftssoziologische Untersuchungen zur Elias-Duerr-Kontroverse*. *Figurationen*, 4 (Opladen: Leske + Budrich, 2002); *Zivilisationsprozesse: Zu den Erziehungsschriften in der Vormoderne*, hg. Rüdiger Schnell (Köln, Weimar und Wien: Böhlau, 2004).

11. Zur Aktualität der mittelalterlichen Literatur heute siehe *Medieval German Voices in the 21st Century: The Paradigmatic Function of Medieval German Studies for German Studies. A Collection of Essays*, ed. Albrecht Classen. Internationale Forschungen zur Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft, 46 (Amsterdam und Atlanta: Editions Rodopi, 2000).

12. So etwa Jürgen Wertheimer, Hg., *Ästhetik der Gewalt*, 125ff.; Jürgen Nieraad, *Die Spur der Gewalt*, 31–50. Vgl. dazu Scott E. Pincikowski, *Bodies of Pain: Suffering in the Works of Hartmann von Aue*. *Studies in Medieval History and Culture* 11 (New York and

Gewalt zwar ein ubiquitäres Thema war, daß aber die Herangehensweisen an dieses Thema und seine Bewertung große Unterschiede je nach kulturhistorischer Epoche, Religion, Machtstruktur und ökonomisch-sozialen Bedingungen aufweisen konnte.<sup>13</sup> Wenngleich Gewalt vielfach verherrlicht und als Mittel zur Herrschaftssteigerung idealisiert wurde, begegnen wir auch Beispielen, bei denen genau das konträre Moment zutage tritt, nämlich die harsche Verurteilung von Gewaltanwendung und die bittere Warnung vor ihren Konsequenzen.

Zwei solcher Texte, in denen diese Kritik an Gewalt den Mittelpunkt einnimmt, sollen hier unter dem Blickpunkt betrachtet werden, daß Gewalt letztlich wiederum Gewalt erzeugt und daß aus diesem infernalischen Konflikt letztlich die Gewaltakteure sich selbst dem Untergang weihen. Ob unsere Untersuchung dann Anwendung auf moderne Probleme besitzen wird, läßt sich nicht ohne weiteres abschätzen, aber wir können mit Sicherheit davon ausgehen, daß Gewalt stets eine Gegenreaktion verursacht, manchmal erfolgreich, manchmal aber auch nicht. Ein höchst dramatisches Beispiel dafür wäre der Untergang der Burgunden/Nibelungen am Hof Etzels, wie es der anonyme Dichter des *Nibelungenlieds* schildert. Dieser Untergang ist schon lange motivisch durch die Ermordung Siegfrieds vorbereitet worden, wofür sich seine Witwe Kriemhild rächen will. Zwar gelingt ihr am Ende, tatsächlich Hagen persönlich zu erschlagen, aber sie muß dafür einen ungeheuren Preis bezahlen und in Kauf nehmen, daß der gesamte burgundische Hofstaat, weitgehend auch derjenige König Etzels zerstört wird, daß ihre Brüder sowie deren Männer sterben und sie schließlich selbst durch Hildebrand hingerichtet wird, der ihre mörderische Handlung gegen Hagen nicht zu tolerieren vermag. Erstaunlich erweist sich dabei nur, daß aus dieser Apokalypse nicht eine neue Welle von Gewalt erwächst, aber da ja am Ende alle Akteure, ob Rächer oder Opfer, Täter oder Beobachter, sterben, sehen wir von Etzel, Dietrich und Hildebrand ab, verstummt die

---

London: Routledge, 2002), der sich mit der Ästhetisierung von Schmerz in mhd. Werken auseinandersetzt.

13. *Violence in Medieval Courtly Literature: A Casebook*, ed. Albrecht Classen. Routledge Medieval Casebooks (New York and London: Routledge, 2004).



Geschichte, bleibt nur noch weltumspannendes Klagen, das dann in *Diu Klage* so eindringlich behandelt wird.<sup>14</sup>

Während man gemeinhin Gewalt aus der Perspektive der Opfer, der unschuldig leidenden Gesellschaft betrachtet, oder von derjenigen, die der Gewalttäter selbst einnimmt, verdient auch diejenige Wahrnehmungsweise Beachtung, die darauf drängt, die suiziden Folgen von Gewalt zu beachten, d.h. wie Gewalt auf sich selbst zurückschlägt und in einem bemerkenswerten Zirkelschluß sich aufzuheben beginnt. Weder die Kreuzzüge im hohen und späten Mittelalter noch der Dreißigjährige Krieg im 17. Jahrhundert vermochten ihre Ziele auf lange Sicht in die Tat umzusetzen und hinterließen bloß unendliches Leid und Elend. Manche Kriege dauern Jahrzehnte und länger, aber irgendwann sind alle Ressourcen aufgebraucht und tritt Erschöpfung ein, denn Gewalt negiert bloß menschliche Existenz, schafft hingegen keine neue. Noch jedes Verbrechen, noch jeder Krieg, noch jede Vergewaltigung hat eine durchgreifende Reaktion mit sich geführt. Entweder richtete sich der Betroffene selbst auf und griff zur Waffe, um sich zu verteidigen, oder die Gesellschaft raffte sich auf, versammelte ein Heer und schritt in den Krieg. Vergewaltigte haben stets noch weniger Möglichkeiten gehabt, sich gegen den Täter zu wehren, aber kaum eine Frau, wenn wir hier generell von dieser Konstellation ausgehen wollen, hat das Verbrechen völlig stillschweigend über sich ergehen lassen. Am Ende wird meistens doch noch der Gewaltbereite am eigenen Leibe spüren müssen, welche Folgen sich für ihn oder sie aus diesem Bruch aller

---

14. Unter den hunderten von einschlägigen Studien sei die jüngere Arbeit von Jan-Dirk Müller, *Spielregeln für den Untergang: Die Welt des Nibelungenliedes* (Tübingen: Niemeyer, 1998), hervorgehoben. Er betont zu Recht, 439: "Dietrich, der die Ehre des letzten Siegers hat, ist bloß noch weinender Zuschauer. Kriemhilt, die höfische *vrouwe* des ersten Teils, hat keine Zeit ihre Rache zu genießen; sie wird in einem spontanen Gewaltakt zerstückelt. Nichts stimmt. So bleibt der definitive Schluß des Epos ambivalent, sein Versuch einer Sinnggebung brüchig, die Frage nach einer Fortsetzung offen." Zum Moment des Klagens und der Trauerarbeit, siehe meine Studie "Death Rituals and Manhood in the Middle High German Poems *The Lament*, Johannes von Tepl's *The Plowman*, and Heinrich Wittenwiler's *Ring*," *Grief and Gender: 700-1700*, ed. Jennifer C. Vaught, with Lynne Dickson Bruckner (New York and Houndmills, Basingstoke, Hampshire, England: Palgrave Macmillan, 2003), 33-47.

Gesetze, Gebote und Werte ergeben. Der Gegenschlag mag manchmal Jahre oder Jahrzehnte gedauert haben, aber selbst die Nazis oder die Verbrecher unter dem Diktator Pinochet in Chile, die Mordbanden im Kosovo oder der furchtbare Schlächter Idi Amin in Uganda, um nur einige Beispiele des zwanzigsten Jahrhunderts zu nennen, mußten erleben, daß sie nicht allmächtig waren und trotz aller Bemühungen ihrerseits nicht straffrei blieben. Gewiß waren die Verhältnisse im Mittelalter anders als in der Moderne, unterstützte ja die Kirche die mörderischen Verbrechen der Ritter auf den Kreuzzügen bzw. befürwortete die arabische Gesellschaft den *Jihad* gegen die Christen, der zahllose Opfer kostete, was uns unmittelbar bis zum 11. September 2001 führt. Aber die Geschichte hat bewiesen, daß sich weder die Kreuzfahrer noch die arabischen Kämpfer zu halten vermochten, womit ihre heutige Beurteilung einer Verurteilung gleichkommt, denn die Entropie der Gewalt ist beschränkt und kollabiert, wenn die eigenen Quellen erschöpft sind.<sup>15</sup>

Die arturische Welt, die selbst mit Gewalttaten angefüllt ist, ja von ritterlicher Gewalt bestimmt wird, nahm zwar vereinzelt das Problem wahr, kritisierte auch die Verbrechen etwa gegen Frauen (z.B. Parzival in Wolframs eponymer Roman),<sup>16</sup> vermochte aber letztlich nur die Möglichkeit wahrzunehmen, punktuell einzugreifen, individuelle Vergewaltiger oder Gewalttäter allgemeiner Art zu bestrafen bzw. gewalttätiges Vorgehen höchst kritisch zu beurteilen.<sup>17</sup>

Stärkste Opposition gegen Gewalt läßt sich in Wernhers des Gaerteners *Helmbrecht* beobachten, weil dort derjenige, der sich gegen seine ganze Gesellschaft schuldig macht und zum Kriminellen

---

15. Siehe dazu den historischen Überblick von Leo D. Lefebure, "Authority, Violence, and the Sacred at the Medieval Court," *Violence in Medieval Courtly Literature*, 37–66, hier 62–63.

16. Elisabeth Lienert, "Zur Diskursivität der Gewalt in Wolframs 'Parzival'," *Wolfram-Studien XVII: Wolfram von Eschenbach — Bilanzen und Perspektiven. Eichstätter Kolloquium 2000*, hg. Wolfgang Haubrichs, Eckart C. Lutz, Klaus Ridder (Berlin: Schmidt, 2002), 223–45. Breit dazu auch George Fenwick Jones, "The Treatment of Bloodshed in Medieval and Modern Literature," *Studia Neophilologica* 70 (1998): 83–88; weitere bibliographische Angaben bei Lienert, 223–24.

17. Jean E. Jost, "Why is Middle English Romance So Violent?," *Violence in Medieval Courtly Literature*, 241–67, hier 264–65.

wird,<sup>18</sup> seine Handlung allein davon bestimmen läßt, sich unter Aufbietung aller Kräfte aus den traditionellen Standesschranken zu befreien und mittels eigener Initiative in den Adel aufzusteigen. Sein Weg ist aber durch Gewalt gepflastert, und diese Gewalt wendet sich am Ende gegen ihn selbst, weil er nicht nur die Normen der Gesellschaft durchbricht, sondern weil er gewalttätig gegen seine eigenen Standesgenossen vorgeht, anstatt etwa sozialkämpferische Ziele anzustreben. Gewiß hat Anton Schwob Recht darin, die wichtigste Aussage des Textes darin zu erblicken, daß eine Unterhöhlung des mittelalterlichen *ordo* zu verheerenden Ergebnissen führt, wofür das Leben des jungen Helmbrecht prototypisch einsteht. Seine Verurteilung durch die Richter und das spätere Lynchen durch die Bauern, denen er während seines Raubritterdaseins übel mitgespielt hat, stellen die traditionelle Ständegesellschaft wieder her und dienen zugleich als Warnung für alle anderen aufmüpfigen jungen Männer, die es sich in den Sinn kommen lassen könnten, genauso wie Helmbrecht ein höheres Ziel anzustreben, als es ihr Geburtsstand gewähren würde: "Erst die Berücksichtigung der Sozialgeschichte, Rechtsgeschichte, der Realienkunde, der politischen Geschichte Österreichs im 13. Jahrhundert und der Geschichte der mittelalterlichen Laienfrömmigkeit gibt uns eine Ahnung von der Wirkung, die diese Erzählung auf die primären Hörer gehabt haben muß."<sup>19</sup> Darüber hinaus bieten sich aber noch andere Dimensionen an, um die Aussage dieser Versnovelle genauer in den Griff zu bekommen, denn schließlich erschlagen ja nicht Ritter den vom Gericht bereits grausam bestrafte Rädelsführer, wenn man Helmbrecht soviel an Führertätigkeit zugestehen möchte, sondern

---

18. Anton Schwob, "Das mittelhochdeutsche Märe vom 'Helmbrecht' vor dem Hintergrund der mittelalterlichen *ordo*-Lehre," *Geistliche und weltliche Epik des Mittelalters in Österreich*, hg. David McLintock, Adrian Stevens, Fred Wagner. Göppinger Arbeiten zur Germanistik, 466 (Göppingen: Kümmerle, 1987), 1–17.

19. Schwob, 12; siehe dazu auch Gerhard Schindele, "'Helmbrecht'. Bäuerlicher Aufstieg und landesherrliche Gewalt," *Literatur im Feudalismus*, hg. Dieter Richter und Wolfgang Beutin. *Literaturwissenschaft und Sozialwissenschaft*, 5 (Stuttgart: Metzler, 1975), 131–211. So aber auch schon Hannes Fischer, "Gestaltungsgeschichten im 'Meier Helmbrecht'," *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* (PBB) 79 (1957): 85–109.

Bauern, mithin seine eigenen Nachbarn der Jugendjahre, die furchtbar unter seinen Mißhandlungen zu leiden hatten, als er noch frei von allen Sorgen zu rauben und zu morden in der Lage war.<sup>20</sup>

Bemerkenswerterweise hat der Vater vor dem Aufbruch seines Sohnes einen Traum, in dem er die schrecklichen Folgen von dessen Taten vorhersieht:

dû stüende ûf einem boume:  
von dînen fûezen unz an daz gras  
wol anderhalp klâfter was:  
ob dînem houpte ûf einem zwî  
saz ein rabe, ein krâ dâ bî.  
dîn hâr was dir bestroubet:  
dô strælte dir dîn houbet  
zeswenhalp der rabe dâ,  
winsterhalp schiet dirz diu krâ, (620–28)

Wir wissen von den weiteren Entwicklungen, daß diese Prophezeiungen eintreffen werden, obwohl das angedeutete Leiden, das der junge Mann über sich ergehen lassen muß, bevor er wirklich aufgehängt wird, gar nicht erwähnt wird. Der Kreis schließt sich aber auf jeden Fall, wenngleich Helmbrecht nur spöttisch auf die Worte seines Vaters eingeht und ihn ganz bewußt nicht als gültigen Gesprächs- oder Kommunikationspartner anerkennt.<sup>21</sup> Durch dieses Verhalten gibt er deutlich zu erkennen, was meistens die Grundlage für Gewaltentwicklung ausmacht, denn der zukünftige Täter verabschiedet sich bewußt von seiner alten Gemeinschaft und sucht einen Weg nach oben, was er aber wegen der engen Grenzen nur dadurch schafft, daß er auf Gewalt zurückgreift, die unterschiedslos

---

20. Zitiert nach: Wernher der Gartenære, *Helmbrecht*, hg. von Friedrich Panzer und Kurt Ruh. 10. Aufl. besorgt von Hans-Joachim Ziegeler. Altdeutsche Textbibliothek, 11 (Tübingen: Niemeyer, 1993).

21. Dazu ausführlich Albrecht Classen, *Verzweiflung und Hoffnung: Die Suche nach der kommunikativen Gemeinschaft in der deutschen Literatur des Mittelalters*. Beihefte zur Mediaevistik, 1 (Frankfurt a.M., Berlin, et al.: Peter Lang, 2002), 359–99. Zur weiteren *Helmbrecht*-Forschung siehe dort.

seine eigene Gesellschaft treffen wird: "ich gelâze nimmer mînen muot / hinnen unz an mînen tôt" (638–39).

Die nachfolgenden Ereignisse zeigen deutlich auf, wie sehr sich Gewalt als das Ergebnis eines Zusammenbruchs der moralischen und ethischen Ordnung für den Protagonisten erklären läßt, denn Helmbrecht schließt sich gerade nicht einem traditionellen adligen Hof an, sondern findet Unterschlupf bei einem Kleinadligen, der ihm alle Möglichkeiten einräumt, hemmungslos sich dem Räubern hinzugeben: "an roube wart er sô swinde, / swaz ein ander ligen liez, / in sînen sac erz allez stiez" (661–62). Ulrich Seelbach hat jüngst nachzuweisen vermocht, daß es sich bei dem Burgherrn, in dessen Dienst sich Helmbrecht begibt, um einen derjenigen Hofleute ("hoveman" 242f.) handelt, die noch nicht einmal zum normalen Adel gehörten. Vielmehr sei er "zu jener Gruppe der Klientel und reisigen Knechte [zu rechnen], die sich in Generationen erprobt als nichtlehensfähige Helfer der Burgherren, der einschildigen Ministerialen und Ritter verdient gemacht haben. Der *dörper* Helmbrecht setzt sich demnach als reisiger Knecht in Konkurrenz zu der recht geborenen, am Herrenhof groß gewordenen Klientel, dem Halb-Adel."<sup>22</sup> Zurückgewiesen von dem eigentlichen Adel, nach dem er gestrebt hatte, und absichtlich seinen eigenen Stand zurückweisend, befindet sich Helmbrecht auf einmal in einem sozialen Niemandsland und bedient sich daher derjenigen Möglichkeiten, die eigen sind für diesen Zwitterzustand: er raubt und greift auf Gewalt zurück, die jeden trifft, der über materielle Güter verfügt und dem er Schmerzen bereiten kann. Seine Handlungen sind also gegen Ordnung schlechthin gerichtet und treffen insbesondere die Mitglieder seiner alten Gesellschaft, die sich am wenigsten gegen ihn zu wehren vermögen. Bezeichnenderweise ist niemals von der Hofgesellschaft im wahren Sinne des Wortes die Rede, denn Helmbrechts kriminelle Möglichkeiten erstrecken sich nicht so weit und treffen nur diejenigen,

---

22. Ulrich Seelbach, "Hildemar und Helmbrecht: Intertextuelle und zeitaktuelle Bezüge des 'Helmbrecht' zu den Liedern Neidharts," *Wernher der Gärtner: 'Helmbrecht'. Die Beiträge des Helmbrecht-Symposiums in Burghausen 2001*, hg. von Theodor Nolte und Tobias Schneider (Stuttgart: Hirzel, 2001), 45–69, hier 66–67.

die unbewaffnet sind, also Bauern und höchstens noch Kaufleute (1129–76).

Allerdings stellt sich sogleich heraus, daß er auch hierbei weit über die Stränge schlägt und alles und jedes an sich rafft, selbst vor der Kleidung von Frauen nicht Halt macht und an sich nimmt, was nur habhaft sein mag. Helmbrecht befindet sich in einem materiellen und physischen Gewaltrausch und sieht sich, weil er sich selbst außerhalb jeglicher moralischen und ethischen Ordnung gestellt hat, wie ein Halbgott, der sich so verhalten kann, wie es ihm gerade beliebt: "sînes muotes wart er sô geil, / dâ von daz im der beste teil / ie geviel an gewinnen" (687–89).<sup>23</sup> Gewiß äußert er seine Wunschvorstellung, die bäuerliche Existenz hinter sich zu lassen und höfisches Luxusleben zu genießen, aber wir würden Helmbrechts Motivation mißverstehen, erklärten wir sie allein mit dem Hinweis auf die Projektion eines Lebens in Saus und Braus, frei von allen materiellen Nöten.<sup>24</sup> Der junge Mann kennt das Problem Erecs in Hartmanns eponymer Versroman und will nicht genauso wie dieser "durch wîp verligen" (328), hat also sein Ziel auf ritterliche Bewährung gerichtet und will sozial aufsteigen, was ja von vornherein durch seine Haube mit ihrer ekphrastischen Funktion zum Vorschein kommt, die seine geistige Verwirrung ans Tageslicht treten läßt.<sup>25</sup> Freilich enthüllt sich dieses Streben allzu leicht als makabre Perversion der adligen Kultur und Idealwelt und somit als bloß dünn verhülltes Streben nach nackter Gewaltäußerung, das einzige Mittel, das ihm als Bauernsohn zur Verfügung steht, um seinen alten Stand zu verlassen, wie er es sogar recht offenherzig seinem Vater gegenüber gesteht:

---

23. Siehe u.a. Will Hasty, *Adventure as Social Performance: A Study of the German Court Epic*. Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte, 52 (Tübingen: Niemeyer, 1990), 131–36; Claudia Brinker-von der Heyde, "Rechte und unrechte Gewalt in mittelalterlicher Literatur," *Deutscherunterricht* 52, 6 (2000): 7–19.

24. So jedenfalls Fritz Peter Knapp, "Standesverräter und Heimatverächter in der bayerisch-österreichischen Literatur," *Wernher der Gärtner*, 2001, 9–24, hier 10.

25. Mario Klarer, "Ekphrasis, or the Archeology of Historical Theories of Representation: Medieval Brain Anatomy in Wernher der Gartenaere's *Helmbrecht*," *Word and Image* 15 (1999): 34–40; Haiko Wandhoff, *Ekphrasis: Kunstbeschreibung und virtuelle Räume in der Literatur des Mittelalters*. Trends in Medieval Philology, 3 (Berlin und New York: de Gruyter, 2003), 250–55.

‘ich bizzo wol durch einen stein,  
ich bin sô muotes ræze,  
hei waz ich îsens æze!  
ez næme der keiser für gewin,  
vienge ich in niht und zûge in hin  
und beschazte in unz an den slouch  
und den herzogen oouch  
und eteslîchen grâven. (408–15)

Alles deutet darauf hin, daß der Text auch den Ausbruch von roher Gewalt thematisieren will und ein Beispiel dafür liefert, welche Konsequenzen sich daraus für die ganze Gesellschaft ergeben, die hier durch den alten Helmbrecht vertreten wird.<sup>26</sup> Zunächst freilich ergibt sich der junge Mann dem völlig unkontrollierten, euphorischen Erlebnis des Raubens und Plünderns hin und macht vor nichts Halt, wobei es ihm letztlich gar nicht um den Wert der individuellen Objekte zu gehen scheint, sondern allein um ihren Erwerb, mithin um die Transgression jeglicher Normen, Gebote, Regeln und Gesetze: “er nam ez allez gemeine: / dehein roup was im ze kleine, / im was ouch niht ze grôz” (663–65).

Der neue Raubritter gerät in eine Euphorie der Gewalt und überläßt sich ihr vollkommen, ohne zu begreifen, welche Persönlichkeitstransformation er dabei durchläuft und welche Auswirkungen diese auf die gesamte Gesellschaft besitzt. Seine Familie beobachtet diese freilich sofort, als er nach einem Jahr auf Besuch nach Hause kommt und zunächst so tut, als ob er ihre Sprache nicht mehr verstünde, während er sich polyglott auszudrücken bemüht. Erst als der Vater damit droht, dem ‘Fremdling’ Hof und Tür zu versperren, wenn er sich nicht sprachlich als sein Sohn identifiziere, gibt Helmbrecht nach und vertauscht die angenommene Rolle des Parvenu mit der des Bauernsohns, muß also kurzzeitig Abschied von seiner Gewaltorgie nehmen und sich in die traditionelle (Familien)Ordnung reintegrieren, damit seine dreifache

---

26. Siehe u.a. Peter Göhler, “Konflikt und Figurengestaltung im ‘Helmbrecht’ von Wernher dem Gartenaere,” *Weimarer Beiträge* 20 (1974): 93–116.

Transgression der mittelalterlichen ordo-Lehre zurücknehmen, wie Hannes Kästner beobachtet hat.<sup>27</sup> Das Spiel mit fremdsprachlichen Brocken verhüllt nicht das neue verbrecherische Wesen, wie es von Helmbrecht vertreten wird, und kaum hat er sich nach seinem erneuten Aufbruch wieder seinen alten Genossen angeschlossen, setzt er mit seinen kriminellen Handlungen fort, denn die kommunikative Gemeinschaft der alten Familie ist aufgebrochen und zerstört und der Gewalt Tor und Tür geöffnet.<sup>28</sup>

Im weiteren Verlauf stellen wir jedoch fest, daß Helmbrecht nicht bloß Gewalt ausübt, wie es ihm gerade paßt, sondern daß er vor allem darauf erpicht ist, sich selbst in den Vordergrund zu rücken und jede Gelegenheit auszunützen, brutal und erbarmungslos die Mitmenschen zu mißbrauchen und mittels Gewalt auszubeuten, auszunützen und zu quälen. Seine Aufregung wegen des Verhaltens eines reichen Mannes, der sich angeblich desrespektlich ihm gegenüber gezeigt haben soll, erweist sich unmittelbar als lächerlich und anmaßend, denn Helmbrecht sucht nach nichts anderem als Ausreden für Gewaltmaßnahmen: “und ræch ich daz niht schiere, / sô wurd ich nimmer frouwen wert / zewâre und solde ouch nimmer swert / gürten umb mîne sîten” (1168–71). Sein Interesse an Gewalt verselbständigt sich und bedarf letztlich gar nicht mehr der rationalen Erklärung. Dies findet eine sehr treffliche Illustration in der Vorstellung seiner Raubkameraden, die genauso, wenn nicht noch gewissenloser als er auf Kriminalität erpicht sind und ihre Mitmenschen bis aufs letzte ausplündern und peinigen.

Bezeichnenderweise gibt nun Helmbrecht zu erkennen, daß sie ihr verbrecherisches Verhalten ausschließlich gegen ihre eigenen Standesgenossen richten und überhaupt kein klassenkämpferisches Denken besitzen, was allerdings wohl auch anachronistisch wäre, wenngleich sie behaupten, zum Ritterstand zu gehören. Auf die Frage seines Vaters, wie ihn seine Genossen nennen, gibt er seinen Spitznamen preis und beschreibt zugleich sein Vorgehen, das als

---

27. Hannes Kästner, “‘Fride und Reht’ im ‘Helmbrecht’: Wernhers Maere im Kontext zeitgenössischer franziskanischer Gesellschafts- und Ordnungsvorstellungen,” *Werner der Gärtner*, 2001, 25–43, hier 37.

28. Albrecht Classen, *Verzweiflung und Hoffnung*, 380–83.



absolutes Beispiel für Gewalt ohne jegliche sekundäre Funktion zu bezeichnen wäre:

ir kint müezen ezzen  
ûz dem wazzer daz koch.  
leider tuon ich in noch:  
dem ich daz ouge ûz drucke,  
disen hâhe ich in den rucke,  
disen bind ich in den âmeizstoc,  
enem ziuhe ich den locW  
mit der zangen ûz dem barte,  
dem andern rîz ich die swarte,  
enem mülle ich die lide,  
disen henk ich in die wide  
bî den sparrâdern sîn. (1240–51)

Anstatt also seine Beute bei den Adligen zu suchen, mithin einen sozialpolitischen Kampf durchzuführen bzw. seine Gewalttätigkeit in irgendeiner Weise gesellschaftlich zu rechtfertigen, gibt Helmbrecht unumwunden zu erkennen, daß er seine körperliche Überlegenheit und vor allem seine ethische Gewissenlosigkeit dazu benutzt, um materielle Güter jeglicher Art an sich zu reißen und seine Mitmenschen zu schädigen, ganz gleich, ob es dafür einen Grund gibt oder nicht.

Es kommt jedoch noch schlimmer, denn weil sein Vater für die unschuldigen Opfer eintritt und an seinen Sohn zu appellieren versucht, in irgendeiner Weise zu differenzieren, was freilich insgesamt absurd wirken würde, zieht dieser einen Schlußstrich und erklärt, daß er aus Protest von nun an sogar die letzten Hemmschwellen fallenlassen würde und noch nicht einmal vor den Bauern seiner eigenen traditionellen Gemeinschaft Halt machen wolle:

rinder, kæse und fuoter  
hân ich dir und mîner muoter  
gefridet vor mînen gesellen vil,  
des ich nû nimmer tuon wil” (1269–71).

Eine rationale Erklärung für diesen Gesinnungswandel gibt es nicht, aber Gewalt hat es sowieso nicht mit Rationalität zu tun. Helmbrecht bedient sich vielmehr völlig arbiträrer Argumente, um sein eigenes verbrecherisches Verhalten zu erklären, obwohl es in Hinsicht auf diese spezielle Machtergreifung bzw. Gewaltäußerung des Bauerritters keinerlei Rechtfertigung dafür gibt.<sup>29</sup>

Die nachfolgenden Bemühungen Helmbrechts, seine Schwester Gotelint als Braut seines Spießgesellen Lemberslinde zu gewinnen, erweisen sich erfolgreich, ohne daß dies etwas mit der Attraktivität des Liebhabers zu tun hätte. Vielmehr verspricht ihr der Bruder, daß sie bei diesem Ehemann keinerlei weitere materielle Sorgen leiden müßte und frei von aller Arbeit sein würde, womit Gewalt ihre scheinbare Rechtfertigung erfährt, denn Helmbrecht geht soweit, seine biologische Herkunft von seinem Vater zu leugnen und sich als Abkömmling eines Adligen zu bezeichnen, mithin brutal gegen die eigene Familie gerichtet und ganz beliebig seine soziale Stellung von einer höheren Herkunft ableiten möchte, womit er völlig im Widerspruch zu jeglichen moralischen, ethischen und religiösen Normen die natürliche Ordnung auf ihren Kopf stellt.

Seine Erklärungen, warum er diejenigen für Fehlverhalten bestraft, die ihn vermeintlich beleidigt haben, erweisen sich als völlig absurd und enthüllen sich leichterding als schlichter Vorwand für seine reine Begier, gewalttätig deren Besitz an sich zu reißen. Es bleibt jedoch unklar, ob Helmbrecht allein um der materiellen Dinge wegen so hemmungslos auf Gewalt zurückgreift, oder ob er nicht sogar an dieser selbst ein Interesse zeigt, wie sich aus dem Gespräch mit dem Vater ergibt, wobei er offen seine Freude an Folter und Quälerei seiner armen Opfer dokumentiert, obwohl diese zu seinen ehemaligen Standesgenossen gehörten:

dem ich daz ouge ûz drucke,  
disen bind ich in den âmeizstoc,  
einem ziuhe ich den loc

---

29. Zur kontroversen Forschung dazu Manuel Braun und Cornelia Herberichs, "Gewalt im Mittelalter: Überlegungen zu ihrer Erforschung," *Gewalt im Mittelalter: Realitäten — Imaginationen*, hg. id. (München: Fink, 2005), 7–37, hier 30–35.

mit der zangen ûz dem barte,  
dem andern rîz ich die swarte,  
enem mülle ich die lide,  
disen henk ich in die wide  
bi den sparrâden sîn. (1243–51)

Es kommt freilich noch schlimmer, denn weil sich der Vater kritisch über Helmbrechts Kumpanen äußert, verkündet ihm sein Sohn, daß er von nun an sogar das eigene Elternhaus nicht mehr verschonen bzw. vor seinen Spießgesellen bewahren würde:

ir sprecht al ze sêre  
frumen knaben an ir êre  
der deheiner nimmer missetuot,  
er roube, er stele: daz ist guot.  
hêt irz niht verkallet  
noch sô vil ûf uns geschallet,  
iuwer tochter Gotelinde  
die wold ich Lemberslînde,  
mînem gesellen, hân gegeben (1273–81)

Damit bricht er also alle Dämme und verschreibt sich vollkommen der Gewalt als sein Lebensprinzip und zieht sogar seine Schwester mit sich in den Untergang, der dann nicht mehr lange auf sich warten läßt. Zwar vermag er noch Gotelint zu verheiraten, aber schon treten die Schergen auf und lassen endlich Recht walten, womit auch das Schicksal des jungen Helmbrecht besiegelt ist.

Obwohl die Schreckensherrschaft der Bande offensichtlich schon sehr lange gedauert hat, vermag keiner von ihnen, sich der gerechten Strafe zu entziehen. Helmbrecht wird als zehnter nicht aufgehängt, verliert aber dafür eine Hand, einen Fuß und sein Augenlicht, was ihn zu einem Krüppel macht, der verzweifelt bei seinem Vater um Hilfe betteln muß, die ihm jedoch dieser, so sehr es ihn innerlich auch schmerzen mag ("swie im sîn herze krachte," 1776), zu verweigern gezwungen ist. Schließlich wird er nach einem Jahr von den Bauern ergriffen, die er vorher furchtbar malträtiert hatte und die nun die Gelegenheit ausnutzen, sich an diesem Verbrecher zu

rächen. In einer großen Lynchaktion richten sie Helmbrecht und beenden so sein Leben — allegorisch gesehen gelangt damit Gewalt an ihr Ende und hat sich sozusagen selbst aufgefressen. Metonymisch dafür wird Helmbrechts berühmte Haube zerfetzt und zerrissen, womit auch sein früherer Anspruch auf sozialen Aufstieg vollkommen vernichtet wird.<sup>30</sup> In seinem Epilog betont der Erzähler Wernher, daß mit dem Tod des Protagonisten wieder Friede und Ordnung herrschen (1921–22), warnt aber zugleich andere junge Männer davor, sich genauso wie dieser irregeleitete Held auf den Weg der Gewalt zu begeben, um mittels eines solchen Kurzschlusses eine radikale Veränderung ihrer sozialen und wirtschaftlichen Lage herbeizuführen. Gewalt mag zwar, wie Helmbrecht vor Augen geführt hat, kurzzeitig zum Erfolg führen, aber am Ende bricht sie doch in sich zusammen und wird von den Autoritäten eingedämmt und ausgemerzt. Der Gewalttäter genoß seinen Erfolg für eine gewisse Zeit, aber auch er mußte schließlich realisieren, daß Gewalt nur aus sich selbst heraus entsteht und nicht lange bestehen kann, bis sie sich selbst bzw. den Übeltäter verschlingt.

Diese fast optimistisch klingende These scheint sich freilich an den realen Verhältnissen sowohl in der Vergangenheit als auch in der Gegenwart zu brechen, denn das Ausmaß an Gewalt hat sich im Laufe der Zeit innerhalb der westlichen Gesellschaft—von anderen sei hier aus pragmatischen Gründen nicht die Rede—nicht reduziert oder verändert. Das Phänomen der Gewalt an sich gehört weiterhin zu den Geiseln der menschlichen Existenz und wird auch voraussichtlich nicht verschwinden. Edwin Kratschmer ist in der Hinsicht von düstersten Visionen geplagt, wenn er betont: “Die Sieben Todsünden . . . — unser aller Erbteil. Das Verlangen, seinen Hunger zu stillen, die Schadenfreude am Leid und an der Schmach der *Anderen*, die Gier

---

30. Siehe dazu Helmut Brackert, “Helmbrechts Haube,” *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 103 (1974): 166–84; Erika Langbroek, “Warnung und Tarnung im ‘Helmbrecht’”. Das Gespräch zwischen Vater und Sohn Helmbrecht und die Haube des Helmbrecht,” *Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik* 36 (1992): 141–68; Bernhard Sowinski, “Parzival und Helmbrecht. Höfische Kalokagathie und bäuerische Ursupation,” *Von wyßheit würt der mensch geert . . . Festschrift für Manfred Lemmer zum 65. Geburtstag*, hg. Ingrid Kühn und Gotthard Lerchner (Frankfurt a.M.: Peter Lang, 1993), 117–27.

nach deren Besitz, das plötzliche Gelüst, den *Anderen* tot zu sehen.”<sup>31</sup> Wernher hätte ihm aber nur teilweise zugestimmt, denn der Werdegang des literarischen Helden zeigt an, daß Gewalt auch an ihre Grenzen stößt, ja stoßen muß, denn sie gewinnt ihre Kraft allein aus sich selbst heraus und zerfällt dann, wenn sie ihre eigenen Grundlagen vernichtet, wie es bei Helmbrecht der Fall gewesen war. Er hatte eben nicht einen sozial bestimmten Kampf gegen das Rittertum oder den Adel geführt, etwa im Namen seiner Standesgenossen, die er damit zur Teilnahme hätte anstacheln können, und setzte Gewalt nur für seine eigenen—brutal-sadistischen?—Zwecke ein, weswegen schließlich die Bauern zur Selbsthilfe greifen und in einer gemeinschaftlichen Lynchaktion denjenigen festnehmen und hinrichten, der an ihrem zahllosen Leiden schuldig gewesen war. Das gewalttätige Rittertum hingegen, das hier nur nachgeahmt wurde, überlebt und gewinnt sogar eine Legitimation, weil seine Ziele nach außen gerichtet sind und die Gewalt nur indirekt zur eigenen Selbsterhöhung dient.<sup>32</sup> Die Gesellschaft Helmbrechts erweist sich als das Opfer von Gewalt, die nur mühsam eingegrenzt werden konnte, wie ja überhaupt die Welt des Mittelalters stark von Gewalt durchsetzt war, ohne daß diese Beobachtung als Charakteristikum für diese Epoche gelten müßte.<sup>33</sup> Dennoch trifft zu, daß die Quelle von Gewalt wie eine Kerze erlöscht, sobald die Grundlagen für die Gewaltäußerung erschöpft sind bzw. genügend Gegengewalt auftritt und Ruhe schafft.

Diese Beobachtung können wir auch anhand von Heinrich Wittenwilers *Ring* (ca. 1400) nachvollziehen, vor allem weil dort nicht nur der Protagonist, sondern die gesamte Gemeinschaft sich der Gewalt anheimgibt und am Ende deswegen, ähnlich wie im

---

31. Edwin Kratschmer, *Das ästhetische Monster Mensch*, 172. Er betont zudem: “Die Lust am tödlichen Spektakel ist eine Urlust. Ob Wrestling oder Fußball, immer ist auch Tötungslust von Spielern und Publikum mit im Spiel. Psychologen sprechen zwar von Ventilritten, aber Eskalationen sind jederzeit möglich, Aggressivität kann in Raserei überschießen und dann unkontrolliert die Massen ergreifen.” (172–73)

32. Richard W. Kaeuper, *Chivalry and Violence in Medieval Europe* (Oxford: Oxford University Press, 1999).

33. David Nirenberg, *Communities of Violence: Persecution of Minorities in the Middle Ages* (Princeton: Princeton University Press, 1996).

Nibelungenlied, vollständig zugrundegeht. Der Anlaß dort für Gewalt ist völlig nichtig, was aber im Kern nur ein starkes Schlaglicht auf das Phänomen selbst wirft. Bereits durch den literarischen Diskurs gelingt es, den entscheidenden Keil gegen Gewalt anzusetzen und sie einzugrenzen, zu analysieren und insgesamt als verdammungswürdig hinzustellen, womit die Hoffnung verbunden ist, sie insgesamt sogar aufzuheben.<sup>34</sup>

Wittenwiler entwirft nun eine solche Situation, in der Gewalt ohne jede tatsächliche Berechtigung oder Notwendigkeit ausbricht und sehr schnell wie ein Wildfeuer um sich greift und bald die ganze Welt bedroht. Ironischerweise beginnt der Konflikt gerade während der Hochzeitsfeierlichkeiten, als ein Tänzer seiner Dame zu kräftig die Hand hält bzw. ihr diese mit einem Finger blutig kratzt. Der Grund für seine Handlung besteht schlicht darin, daß er der Gredul seine Liebe zu erkennen geben will, sich aber dabei einer völlig falschen Gestik bedient und so genau das Gegenteil seiner eigentlichen Intention erreicht. Ihr Onkel Schindennack beobachtet, wie seiner Nichte die Hand zu bluten beginnt, und regt sich sofort heftig darüber auf: "Her Eisengrain, daz schült ir wissen! / Mich düncht, ier habt die fröd verschissen."<sup>35</sup> Kaum aber hat sich der Protest geregt, wehrt sich der Übeltäter und droht mit viel schlimmeren Handlungen, die nicht mehr bloß als Unglücksfälle zu bezeichnen wären, sondern konkret als kriminelle Taten: "'Ich siert dir noch die muoter dein / Mit ampt der niftel (hörstu das?)" (6469–70). Die Verbalschlacht explodiert ungemein schnell in eine Prügelei, und diese steigert sich sofort zu einem Massenkampf, bei dem zahlreiche Bauern ihr Leben lassen müssen, wobei aber nicht einfach wahllos getötet wird, sondern sich genau der Lokalpatriotismus mit einer mörderischen Wut vermischt, so

---

34. Siehe dazu meine Einleitung zu *Violence in Medieval Courtly Literature*, 26–27.

35. Heinrich Wittenwiler, *"Der Ring"*, hg., übersetzt und kommentiert von Bernhard Sowinski. Helfant Texte, T 9 (Stuttgart: Helfant, 1988), 6462–63. Siehe auch Heinrich Wittenwiler, *Der Ring*. Frühneuhochdeutsch / Neuhochdeutsch. Nach dem Text von Edmund Wießner ins Neuhochdeutsche übersetzt und hg. von Horst Brunner (Stuttgart: Reclam, 1991): vgl. dazu Ortrun Riha, *Die Forschung zu Heinrich Wittenwilers "Ring" 1851–1988*. Würzburger Beiträge zur deutschen Philologie, 4 (Würzburg: Königshausen & Neumann, 1990).

daß der Konflikt fast ungeahnt zu einem Krieg zwischen den zwei Gemeinden ausartet, der sehr schnell nicht mehr zu bändigen ist:<sup>36</sup>

Mächtig was ir eillen  
Auf die von Nissingen, die fiessen,  
Mit stechen, schlahen und mit schiessen,  
Mit werffen und mit stossen  
Mit stainen, stangen grossen. (6615–19)

Als der Dorfrat von Nissingen einberufen wird, um die Ursachen des Kampfes herauszufinden und Maßnahmen zu ergreifen, um sich energisch zu verteidigen, ist von dem eigentlichen, völlig nebensächlichen Konflikt gar nicht mehr die Rede, vielmehr springt man gleich zu dem ersten großen Opfer, dem Tod des Bauern Arnold, während man auf Eisengrain und sein törichtes Kratzen überhaupt nicht mehr eingeht. Der Bürgermeister Strudel äußert dann sogar die grundsätzliche Meinung, daß Krieg ein wichtiges und akzeptables Mittel sei, um in Frieden zu leben: “. . . ‘Der streit geschaffen was / Umb anders nichti dann umb das, / Daz man an unzucht schon und eben / Möcht mit gantzem frid geleben” (6814–17), berücksichtigt jedoch nicht, nach den Gründen der gewalttätigen Auseinandersetzung auf der Hochzeitsfeier zu fragen. Aufgrund einer Nichtigkeit hat sich nun eine globale kriegerische Situation entwickelt, die bis zum bitteren Ende ausgefochten werden muß, um die eigene Ehre zu bewahren und das eigene Land zu schützen (6838–39). Allerdings drängt er zugleich darauf hin, zunächst eine gütliche Einigung anzustreben, wenn sich ein Kompromiß schließen sollte (6846–59).

Aber die Torheit der Bauern in beiden Dörfern, die freilich metonymisch für alle Menschen eintreten, ermöglicht die Eskalation der Gewalt, so daß am Ende Mord und Totschlag die ganze Bevölkerung von Lappenhausen dahinrafft—allein Bertschi Triefnas gelingt es, die letzte Belagerung zu überleben und so lange auszuhalten, bis die Nissingen endlich davonziehen. Sein Erfolg rührte

---

36. Christine Reinle, “Bauerngewalt und Macht der Herren. Bauernfehden zwischen Gewohnheitsrecht und Verbot,” *Gewalt im Mittelalter*, 105–122

daher, daß er sich rechtzeitig mit Steinen ausgerüstet, Gräben um den solide gebauten Heuschober ausgehoben und sich einen Schutzschild besorgt hatte. Aber auch dies hätte ihm nichts genützt, denn nach vier Tagen wäre er fast verhungert, wenn er nicht den Gegnern vorgetäuscht hätte, Heu fressen zu können, weswegen sie ihn als einen Kobold einschätzten, vor dem sie sich fürchten müßten: “. . . Es ist ein wicht: / Wir mügen hie geschaffen nicht” (9648–49). Aber obwohl sie dann davonlaufen, kann sich der Protagonist nicht über seine Rettung freuen, denn Lappenhausen ist ausgestorben, alle seine Bewohner sind umgebracht worden, selbst seine frisch geheiratete Ehefrau wurde ein Opfer der kriegerischen Gewalttaten. Aus Leid stürzt Bertschi zunächst ohnmächtig zusammen, und als er wieder zu sich gekommen ist, jammert er über seine eigene Torheit und sein Unvermögen, von den Lehren zu profitieren, die ihm überreich vermittelt worden waren. Allerdings hatte er den Gewaltausbruch nicht selbst verschuldet, vielmehr erweist er sich als ein relativ unschuldiges Opfer, doch im Lichte der allegorischen Gestaltung dieses Versromans (Lutz) müßte sein Selbstbekenntnis ernst genommen werden:

Des muoss ich iemer leiden pein  
Mit chlagen an dem hertzen mein  
Und mangeln pittern jamer dulden  
Nicht anders dann von meinen schulden,  
Das ich so weisleich was gelert  
Und mich so wenig dar an chert.  
Wie chlaine wolt ich es glauben —  
Nu sich ich selber mit den augen:  
Wer heut lebt, der stierbet morn! (9676–84)

Im Gegensatz zu Wernher, der im *Helmbrecht* den Ursprung der Gewalt anhand einer Person festmacht und ihre Entscheidungen und Handlungen als verantwortlich bezeichnet, besitzt die Funktion des allegorischen Gestaltungsprinzips ein wesentlich größeres Gewicht und findet das Auftreten von Gewalt eine globale Erklärung, was Eckhart Conrad Lutz so beschrieben hat: “Wittenwiler schiebt eben



nicht wie auf einem Spielbrett allegorische Figuren herum, sondern realisiert eine konsequent allegorisch durchdachte Konzeption, indem er Handlung und Personen des Schwanks zur Demonstration benutzt.“<sup>37</sup>

Hilflos sieht sich der Protagonist mit den unendlichen Folgen des Krieges konfrontiert und vermag keine andere Antwort darauf zu entwickeln, als sich reuevoll als Einsiedler in den Schwarzwald zurückzuziehen. Eine Veränderung der sozialen, politischen, religiösen oder ökonomischen Strukturen strebt er jedoch nicht an und versteht eigentlich auch gar nicht, was sich vor seinen Augen abgespielt hat, denn sein Jammer bezieht sich nur auf die Vergänglichkeit des Lebens, also auf das *memento mori*-Motiv, ohne daß er in der Lage wäre, wahrhaft eine kritische Analyse durchzuführen und Schlußfolgerungen aus den Lehren zu ziehen, ganz gleich, auf welche er sich beziehen würde.<sup>38</sup> Das Phänomen der Gewalt bleibt für ihn unerklärlich, weswegen es hier auch wie ein Gewitter beschrieben wird, das kurzzeitig auftritt, verheerende Ergebnisse zeitigt und dann wieder so schnell verschwindet, wie es aufgetreten war.

Trotz der Unterschiede zu Wernhers *Helmbrecht* ergeben sich doch wichtige Gemeinsamkeiten in der Charakterisierung von Gewalt und ihrer Entwicklung, denn auch im *Ring* frißt sich diese Gewalt selbst auf und gelangt dann zu einem Abschluß, als die schuldigen/verantwortlichen Akteure ihr Geschäft beendet bzw. alle Gegner niedergemetzelt haben. Helmbrecht stürzte sich gänzlich unbesonnen in seinen Gewaltrausch und war auch für ein Jahr lang erfolgreich, doch ereilte ihn dann die Strafe und verschwand er mitsamt seiner Gesellen, hingerichtet durch die Scheffen, d.h. das Gericht, und dann durch die Bauern, die er so erbarmungslos geplagt

---

37. Eckart Conrad Lutz, *Spiritualis Fornicatio: Heinrich Wittenwiler, seine Welt und sein 'Ring'*. Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen. Neue Folge der Konstanzer Stadtrechtsquellen, XXXII (Sigmaringen: Thorbecke, 1990), 360.

38. So schon Bruno Boesch, "Bertschis Weltflucht. Zum Schluß von Wittenwilers 'Ring'," *Studien zur deutschen Literatur und Sprache des Mittelalters. Festschrift für Hugo Moser zum 65. Geburtstag*, hg. Werner Besch et al. (Berlin: Schmidt, 1974), 228–37; Lutz, *Spiritualis Fornicatio*, 380.

hatte. Das Maß war voll geworden und rief damit eine mächtige Gegenreaktion hervor.<sup>39</sup> In Wittenwilers *Ring* vernehmen wir mehrfach Warnungen vor törichten Kriegsplänen und vor den katastrophalen Folgen des "Säbelrasselns," so im Kriegsrat, wo Herr Pilian stärksten seine Landsleute von ihren militärischen Intentionen abbringen will (7406–24) bzw. wo Frau Laichdenman Schreckensvisionen entwirft und an die Männer appelliert, sich nicht von dem Kampfrausch benebeln zu lassen und nicht blind zu sein vor den Gefahren für Lappenhausen: "Diss dorff vil wenich mag besten / Einen tag, daz weiss ich wol. / Es wirt verprent zuo einem kol" (7467–69). Genauso urteilen im Grunde die Städte, die von den Bauern um Hilfe angegangen werden, vor allem weil sie Gewalt verurteilen und auf die Beachtung von Ratschlägen der Freunde drängen, denn keine der zwei Seiten in diesem Konflikt vermag sich als Opfer hinzustellen, vielmehr erweisen sie sich gleichermaßen schuldig an diesem Ausbruch von Feindseligkeit: Sein seu aber aid geleich / an irem willen gar ze reich, / So lassen wir seu also rüeg, / Bis seu selber werden müed!" (7829–32).<sup>40</sup>

Der Erzähler betont in bezug auf die Bauern:

Seu möchten vor gewisset haben,  
Daz ein gpaur vil selten tät,  
Wes man in mit züchten pät,  
Dem daz haubet grosset gar,  
So man in gebitten gar,  
Und tuot allaine, daz er muoss:

---

39. Petra Menke, *Recht und Ordo-Gedanke im Helmbrecht*. Germanistische Arbeiten zu Sprache und Kulturgeschichte, 24 (Frankfurt a.M., Berlin, et al.: Peter Lang, 1993), 238–41, erblickt jedoch eine indirekte Kritik am Justizsystem seiner Zeit, weil Helmbrecht mehr als ein Jahr lang ungestraft seinen verbrecherischen Handlungen nachgehen kann, bevor die Schergen endlich eingreifen. Das gleiche ließe sich in bezug auf Wittenwilers *Ring* postulieren.

40. Eckart Conrad Lutz, "Methodische Probleme einer Sozialgeschichte der Stadt und der städtischen Literatur im Spätmittelalter: Heinrich Wittenwiler und sein 'Ring'," *Germanistik-Forschungsstand und Perspektiven. Bd. II: Ältere deutsche Literatur: Neuere deutsche Literatur*, hg. Georg Stötzel (Berlin und New York: de Gruyter: 1985), 223–40.

Bertschi gehört natürlich ebenso zu ihnen, womit dieses Urteil auch ihn trifft, das sich am Ende so bitter bewahrheiten wird. Die Gewalt aber, die von diesen Bauern ausgeht, trifft letztlich sie selber, was ja auch in *Helmbrecht* der Fall ist, und nachdem sich die bäuerliche Gegenseite zu wehren begonnen hat, kommt es rasch zu einer Gewaltorgie, in der ganz Lappenhäuser vernichtet wird. Der von Elias irrtümlich angenommene Zivilisationsprozeß, der eigentlich im Spätmittelalter zu einer zunehmenden Gewaltkontrolle und -zähmung hätte führen müssen, scheint im *Ring* nicht vorhanden zu sein, denn die unbegrenzte Manifestation von Gewalt erreicht hier erst ihren Höhepunkt, ohne daß konkrete Gegenmaßnahmen empfohlen oder wahrhaft Hoffnung auf Gewaltminderung durch den sozialen Druck angeboten würde.<sup>41</sup>

In beiden Werken kommt unmißverständlich zum Ausdruck, daß Gewalt die eigenartige Tendenz aufzeigt, sich am Ende selbst zu verschlingen, denn entweder sterben alle Beteiligten, was auch der Dichter des *Nibelungenliedes* vor Augen geführt hatte, oder die individuellen Gewalttäter werden von den Autoritäten bzw. einstmaligen Opfern zur Verantwortung gezogen und hingerichtet. Der Gewaltausbruch in Wittenwilers *Ring* betrifft zwei dörfliche Gemeinden, die jedoch an die gesamte Welt appellieren, ihnen zu Hilfe zu eilen. Bezeichnenderweise lassen sich gerade die Städte nicht in dieses Chaos hineinziehen und ermöglichen damit die Isolierung und Selbstdestruktion der Gewalt. Gewiß mündet der *Ring* in einem totalen Sieg der Nissinger, aber die Torheit der Bauern bezieht sich trotzdem auf alle, und bei ungünstigen Umständen würden die Sieger ebenfalls dem Untergang in die Augen sehen. Wittenwiler demonstriert durch den apokalyptischen Ausgang, daß Gewalt, wenn sie schon ausbricht, zunächst zwar die Außenstehenden trifft, aber am Ende fällt sie doch auf sich selbst zurück, was Bertschi allein die Möglichkeit gibt, sich als Einsiedler aus der Welt zurückzuziehen. Freilich weicht er nicht als ein Bekehrter aus

---

41. Manuel Braun/Cornelia Herberichs, "Gewalt im Mittelalter," 12–14.

der menschlichen Existenz, sondern begiebt sich nur deswegen in die Einöde, weil er keine Hoffnungen mehr erblickt und auswegslos in die Zukunft schaut. Wenngleich Bertschi nicht direkt am Ausbruch der Gewalt beteiligt war, enthüllt er sich am Ende als eine direkte Schaltstelle und hat insoweit genauso viel Verantwortung für die unkontrollierte Entfaltung von Gewalt wie die eigentlich Schuldigen.

Wittenwilers *Ring* besitzt nun gerade deswegen so viel Bedeutung für unsere Fragestellung nach dem Ursprung von Gewalt und wie sie sich selbst weiterentwickelt, wenn keine Kontrollinstanz auftritt, weil im Grunde nichts während der Hochzeitsfeierlichkeiten darauf hindeutet, daß es zu Mißstimmungen, von diesen zu Streitigkeiten, von diesen zu Kämpfen und von diesen sogar zu einer Massenschlacht kommen könnte. Gewalt erweist sich somit als ein Phänomen, auf das man sich nicht rational einstellen und vorbereiten kann. Zwar treten immer wieder einige Personen wie der Bürgermeister von Nissingen, Strudel, auf und drängen im Frühstadium alle dazu, zunächst friedliche Maßnahmen zu ergreifen (6486–61). Auf das Drängen des letzteren wird sogar ein Verhandlungsbote nach Lappenhäuser geschickt, doch diesen jagt man schnell wieder zurück und verweigert jegliches Angebot, den Konflikt friedlich durch Verhandlungen auszutragen (6933–47). Die Bauern lehnen ausdrücklich die Schlichtungsmöglichkeit ab und ergeben sich mit größter Lust der brutalen Gewalt, zunächst noch von der Hoffnung erfüllt, den Sieg zu erringen. Genauso aber wie Mätzli in der parallel ablaufenden Hochzeitsnacht ihren Bräutigam hinsichtlich ihrer Jungfräulichkeit betrügt, genauso sehen sich die Lappenhäuser getäuscht in ihrer militärischen Fähigkeit und werden am Ende alle vernichtend geschlagen, ja bleibt keiner von ihnen am Leben. Dabei wird ihnen immer wieder engstens ans Herz gelegt, von Gewalt Abstand zu nehmen, sich vor kriegerischen Maßnahmen zu hüten, wenn sie nicht selbst in den Untergang gerissen werden wollen. Ruprecht, der nicht näher identifiziert wird, warnt z.B. die Lappenhäuser davor, unüberlegt in den Krieg zu ziehen, wenn sie nicht erst fünf Gründe dafür in Betracht gezogen haben. Der letzte spricht ganze Bände: “Die leste sach, dar umbe wir / Habent zuo der tat begir, / Die kriege schaffet und auch streit, / Ist, daz wir nicht rechter zeit / Wissen mügen allen schaden, / Den man von dem Krieg

mag haben / An sel und leib und an dem guot" (7374–80). Freilich ignoriert man Ruprecht gänzlich im Kriegsrat, denn man ist nicht an philosophischen Überlegungen interessiert, ob man den Gegner angreifen soll oder nicht, sondern nur daran, wie man ihn möglichst effektiv zu überwinden vermag. Letztlich entscheidet man sich für den Krieg, weil nur die Alten sich dagegen ausgesprochen hatten und die jungen Leute im Rat sich selbst bewähren wollen, was sie allein in der kriegerischen Auseinandersetzung für möglich halten. Wie der Erzähler unwiderlegbar darstellt:

Seu möchten vor gewisst haben,  
Daz ein gepaur vil selten tät,  
Wes man in mit züchten pät,  
Dem daz haubet grosset ag,  
So man in gebitten gata,  
Und tuot alleine, daz er muoss:  
Gewalt der ist sein rectheu buoss. (7666–72)

Aber diese Gewalt breitet sich gerade nicht über die ganze Welt aus und richtet sich am Ende gegen die Lappenhauser selbst, die alle in dem Gefecht sterben, womit der Kampf tatsächlich aufhört und der Gewalt sozusagen die Luft ausgeht. Für Bertschi kommt jedoch die Einsicht zu spät, wenngleich er überlebt, kann er ja nur noch das Blutbad registrieren und voll Verzweiflung das Schlachtfeld überblicken, auf dem sogar seine Braut totgeschlagen wurde. Der Kreis hat sich aber damit geschlossen und ist der Kampf zum Abschluß gekommen, denn die eine Seite hat vollkommen gesiegt und fällt somit die Notwendigkeit weiterer Gewaltmaßnahmen fort. Eine wahre Lösung bietet aber Wittenwilers *Ring* nicht, abgesehen von der Beobachtung, die er mit Wernhers *Helmbrecht* teilt, daß Gewalt zwar weit um sich greift, insgesamt gesehen jedoch primär den Verursacher selbst trifft und diesen verschlingt. Sobald aber die ursächliche Quelle der Gewalt vernichtet ist, gelangt diese auch an ihr Ende. Diese Einsicht verhindert zwar nicht die Katastrophe, bietet allerdings bedenkenswerte Argumente, wie das Phänomen von Gewalt überhaupt zu bewerten ist. Sie kehrt stets noch zu ihrem eigenen Herd zurück und erstickt sich selbst, wie es sowohl Napoleon als auch

Hitler, sowohl Pol Pot als auch Pinochet am eigenen Leibe erleben mußten. Der Hundertjährige Krieg gelangte genauso zu einem Punkt der Erschöpfung wie der Dreißigjährige Krieg und der Vietnam-Krieg. Dies mag zwar letztlich keinen Trost für die unendlichen Opfer des Holocaust oder zahlloser Konflikte und Genozide über die Jahrhunderte hinweg ausmachen, doch die hier gewonnene Erkenntnis selbst bietet einen wichtigen Schlüssel für die weitere kritische Untersuchung von Gewalt sowohl in der Öffentlichkeit als auch im Privaten und vermittelt Hoffnung.

Bezeichnend mag dazu sein, daß die Nissinger nach Ausbruch der ersten Feindseligkeiten, während die Gegner unbekümmert weiterfeiern, einen Rat zusammenrufen, dann um Hilfe bei ihren Verbündeten und Freunden bitten, schließlich entscheidende Unterstützung durch den Verrat der Frau Laichdenman erhalten, die sich wegen ihrer demütigenden Behandlung im Lappenhausener Rat rächen will (9413–36). Gewalt kann also sogar hier zum Erfolg führen, wenn sie rational eingesetzt wird und zielgerichtet ist zum Erhalt des eigenen Gemeinwesens. All dies ist jedoch in Wernher's Dichtung nicht der Fall, weswegen der Protagonist dort jämmerlich ums Leben kommt.

Insgesamt gilt, daß weder im *Helmbrecht* noch im *Ring* Gewalt endgültig triumphiert, denn stets noch treten Gegenkräfte auf, die Einhalt gebieten, oder es verzehrt sich diese Gewalt selbst, weil sie bloß einen dekonstruktiven Charakter besitzt. So düster also bei den zwei Werken sich die Folgen von Gewalt auf die Hofgesellschaft und vor allem auf die Vertreter der unteren Schichten auswirken, zeichnet sich doch jeweils wiederum an, daß nach der Erschöpfung der Ressourcen bzw. nach energischer Gegenwehr das Gewaltphänomen in sich zusammenfällt, mithin einer eigenständigen beschränkten Prozeßdauer unterworfen ist. Weder Wernher der Gartenære noch Heinrich Wittenwiler wollen damit andeuten, daß Gewalt von sich aus ans Ende kommen würde, man sich also nicht zu wehren brauchte. Das Gegenteil ist unverkennbar der Fall, aber zugleich erweist sich, daß ein gewisses Grad an Hoffnung bestehen kann, weil jeder Gewaltäußerung innere Grenzen gesetzt sind, sei es durch Gottes Einwirken, sei es durch menschliche Gegenmaßnahmen.